



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Der lokale Polizeiinspektor Bigswell ist verblüfft über das Fehlen jeglicher Spuren am Tatort. Und ihm mangelt es auch an jedweder Phantasie, was den Tathergang oder die Motive betrifft. Glücklicherweise hat der Vikar als eifriger Leser von Kriminalromanen davon mehr als genug. Und er ist bereit, seinen scharfen Verstand an dem Mordfall zu beweisen. Als jedoch Ruth, die Nichte des Ermordeten, und ihr Freund zu Hauptverdächtigen werden, verliert Vikar Dodd den Spaß am Detektivspiel. Nun gilt es, die beiden von jedem Verdacht zu befreien. Aber kann er auch den rätselhaften Mord ohne Spuren aufklären? Oder braucht er dafür göttlichen Beistand?

JOHN BUDE

war das Pseudonym von Ernest Carpenter Elmore (1901-1957), der mehr als dreißig Kriminalromane verfasste. Elmore war Mitbegründer der britischen Crime Writers' Association und arbeitete als Produzent und Regisseur am Theater. Der Roman »Mord in Cornwall«, der erstmals 1935 erschien, war sein Debüt.

John Bude

MORD IN CORNWALL

Deutsch von Eike Schönfeld

Mit einem Nachwort

von Martin Edwards

KLETT-COTTA

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die englische Originalausgabe erschien 1935 unter dem Titel
»The Cornish Coast Murder« bei Skeffington & Son, London.

2014 wurde der Roman wiederveröffentlicht

von der British Library, London.

© 2014 by Estate of John Bude

Nachwort © 2014 by Martin Edwards

Für die deutsche Ausgabe

© 2018, 2020 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: ANZINGER UND RASP Kommunikation GmbH, München

unter Verwendung einer Illustration von

© NRM/Pictorial Collection/Science & Society Picture Library

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co. KG,

Regensburg

ISBN 978-3-608-98320-3

INHALT

<i>Kapitel 1</i> • Mord!	7
<i>Kapitel 2</i> • Die nicht zugezogenen Vorhänge	21
<i>Kapitel 3</i> • Das Rätsel der Fußspuren	36
<i>Kapitel 4</i> • Ruth Tregarthans seltsames Verhalten	54
<i>Kapitel 5</i> • Der Inspector erstellt eine Theorie	64
<i>Kapitel 6</i> • Der fehlende Revolver.	79
<i>Kapitel 7</i> • Ein Gespräch im Pfarrhaus	93
<i>Kapitel 8</i> • War es Ronald Hardy?	110
<i>Kapitel 9</i> • Unter einer Decke?	124
<i>Kapitel 10</i> • Der eine Schuss	136
<i>Kapitel 11</i> • Leichenfledderei	153
<i>Kapitel 12</i> • Das offene Fenster	167
<i>Kapitel 13</i> • Gerichtliche Leichenschau	178
<i>Kapitel 14</i> • Der Zettel	195
<i>Kapitel 15</i> • Cowper macht eine Aussage	203

<i>Kapitel 16</i> • Der Pfarrer macht ein Experiment	215
<i>Kapitel 17</i> • Ronald Hardy tritt auf	227
<i>Kapitel 18</i> • Perfektes Alibi	239
<i>Kapitel 19</i> • Wieder vereint	247
<i>Kapitel 20</i> • Der kleine Schneider von Greystoke	258
<i>Kapitel 21</i> • Des Rätsels Lösung	273
<i>Kapitel 22</i> • Geständnis	284
<i>Kapitel 23</i> • Der Pfarrer erklärt	291
<i>Nachwort von Martin Edwards</i>	301

Kapitel 1

MORD!

Reverend Dodd, Pfarrer von St.-Michael's-on-the-Cliff, stand am Fenster seines behaglichen Junggesellenstudierzimmers und schaute in die Nacht hinaus. Es regnete heftig, und Windböen vom Atlantik her rüttelten an den Fensterrahmen und heulten jämmerlich in den wenigen dünnen Fichten, die das Pfarrhaus umstanden. Es war eine bedrohliche Nacht. Kein Mond. Doch weit hinten am Horizont überm Meer lag vor dem schwindenden Licht des Tages eine finstere Wolkenbank.

Der Pfarrer, leiblichen Annehmlichkeiten durchaus zugeeignet, seufzte in tiefster Zufriedenheit. Hinter ihm im offenen Kamin prasselte ein stattliches Holzfeuer. Eine Leselampe warf einen orangefarbenen Kreis über den Sitz seines Lieblingssessels, ihr Licht schimmerte schwach auf den vielfarbigen Bücherrücken, welche einen Großteil des Zimmers säumten. Mitten auf dem Kaminteppich stand, exakt zwischen den beiden Sesseln, eine kleine Holzkiste.

Der Pfarrer seufzte erneut. Alles war genau so, wie es sein sollte. Nichts an der falschen Stelle. Alles ging seinen bedächtigen Gang wie in den letzten fünfzehn Jahren. Friede, vollkommener Friede.

Er warf einen letzten Blick aus dem Erkerfenster und suchte

dabei die stockfinstere Straße nach dem Wagen des Arztes ab. Er schaute kurz auf die Wanduhr. Zwanzig Minuten nach sieben. Ach ... noch zehn Minuten bis zum Abendessen, der alte Halunke verspätete sich ja nie. Zu ihrer kleinen montag-abendlichen Zeremonie kam er immer pünktlich, darauf war Verlass. Sie beide hätten sie um nichts auf der Welt versäumt. In einem abgeschiedenen Dorf wie Boscawen mit seinen rund vierhundert Seelen waren solche altehrwürdigen Bräuche für Männer der gehobenen Stände wie Pendrill und den Pfarrer die reine Wonne.

Dodd schloss die schweren Vorhänge vor dem düsteren Spektakel, das ganz nach einem nahenden Unwetter aussah, und machte es sich mit seinem *Spectator* bequem, um auf seinen Gast zu warten.

Nach fünf Minuten hörte er einen Wagen die Zufahrt heraufrauschen und ein munteres Hupen, als er das Fenster passierte, beinahe sofort gefolgt vom Klingeln der Türglocke.

Gleich darauf schüttelte Pendrill seinem ältesten Freund die Hand, wobei er sich über das üble Wetter beklagte.

»Genau zur rechten Zeit«, scherzte der Pfarrer. »Ich wollte den Sherry schon allein verkosten. Setzen Sie sich, mein Lieber, und wärmen Sie sich die Zehen, bis der Gong ertönt.«

Der Arzt ließ sich, behaglich ächzend, nieder und nippte an dem Sherry.

»Gibt's was Neues?«, fragte der Pfarrer.

Das war eine seiner beliebtesten Gesprächseröffnungen. Er fand, dass es die Leute zum Reden brachte. Nicht, dass Pendrill in diese Richtung ermuntert zu werden brauchte. Er konnte stundenlang dasitzen und ohne die geringsten Ermüdungserscheinungen aus dem Nähkästchen plaudern.

»Ach, nichts weiter. Nur das Übliche. Ein Schnitt in die Hand, zweimal Rheuma, ein Nagelgeschwür und ein Fall von Masern.«

»Masern?«

»Fred Rutherford – einer Ihrer Chorcherubim, glaube ich. Unverbesserlich, der Bengel. Macht immer nur Ärger im Dorf.«

Die Pausbacken des Pfarrers weiteten sich zu einem gütigen Lächeln.

»Die Masern dürften aber eher Begeisterung auslösen – jedenfalls bei der jüngeren Generation. Ich weiß noch, als ich ein Junge war, bejubelten wir eine Epidemie immer als ein Geschenk Gottes. Da wurde nämlich die Schule geschlossen.«

Der Arzt nickte. Er wusste nie so recht, ob er sich hinsichtlich seiner Arbeit Leichtfertigkeiten erlauben durfte. Über die Chorknaben und Wohltätigkeitsveranstaltungen des Pfarrers machte er sich durchaus gern lustig, medizinische Dinge dagegen waren doch etwas ganz anderes.

Der Gong erschallte melodisch im Flur.

»Ah«, sagte der Pfarrer und wurde sogleich hellwach. »Essen!«

Er wackelte auf seinen kurzen Beinen hinter der knochigen Gestalt seines Gastes ins Esszimmer.

Später kam der Arzt ganz unvermeidlich auf seine kleine Welt der Stethoskope und Fieberthermometer zurück.

»Übrigens, fast hätte ich's vergessen. Eine gute Nachricht für Sie. Es sieht ganz so aus, als wären Sie für eine doppelte Taufe gebucht.«

»Ach ja?«

»Mrs. Withers – Zwillinge.«

»Du liebe Güte – wann?«

»Heute Nacht. Ich komme eben von dort. Ich habe Mrs. Mullins bei ihr gelassen.«

»Zwillinge«, sinnierte der Pfarrer. »Sehr ungewöhnlich. Ich erinnere mich an kein anderes Paar im Dorf, seit Mrs. Drears uns damit überrascht hat – mal überlegen. Vor sechs Jahren.«

»Sieben«, korrigierte ihn der Arzt. »Ich war dabei.«

Der Pfarrer lächelte etwas wehmütig über dem Haufen Nusschalen, der sich auf seinem Teller ansammelte.

»Es geht immer weiter«, sagte er leise. »Fünfzehn Jahre, und alles geht seinen alten Gang. Geburten, Hochzeiten, Tode. Allesamt große Ereignisse. Ich denke mal, Pendrill, unsere erfolgreicherer Kollegen würden sagen, wir verschwenden unser Leben in einem verschlafenen Nest. Hier passiert nie etwas. Nichts! Alles fließt langsam und geruhsam dahin, aber Gott bewahre, dass sich daran etwas ändert! Ich liebe diesen Flecken, Pendrill. Er ist mein Zuhause – mein geistiges Zuhause. Ich würde meine Gemeinde gegen keine andere in ganz Cornwall eintauschen.«

»Auch nicht Ned Salter?«, fragte der Arzt.

»Nein! Nein! Auch Ned nicht. Verflixt, mein Lieber, eine Seele muss ich doch retten. Was wäre denn sonst meine Stellung wert? Ich würde vor Trägheit fett werden.«

»Die Arbeit«, bemerkte der Arzt, als sie sich vom Tisch erhoben, »scheint an Ihnen nur wenige Verheerungen bewirkt zu haben. Würde ich Sie nicht besser kennen, ich würde auf eine Neigung zu Diabetes tippen.«

Sie kehrten in die Wärme und Behaglichkeit des Studierzimmers zurück, wo der Pfarrer einige mächtige Scheite aufs Feuer warf. Er hielt Pendrill eine Kiste Zigarren hin.

»Versuchen Sie mal eine«, drängte er. »Henry Clays.«

Das alles war Teil des feierlichen Montagabendrituals. Jedes Mal bot er ihm eine Henry Clay an, und jedes Mal klopfte sich Pendrill auf die Taschen und sagte, ohne die Vortrefflichkeit der Zigarren herabzusetzen, ziehe er doch seine Pfeife vor.

Der Kaffee kam. Sie ließen sich in die Sessel sinken und rauchten mit der satten Wohligkeit zweier Junggesellen, die gut gespeist hatten und sich nun im milden Licht ihrer gegenseitigen Freundschaft und Wertschätzung sonnten.

Schließlich tippte der Arzt achtlos mit dem Fuß gegen die kleine Kiste auf dem Kaminteppeich.

»Da sind sie also«, sagte er beiläufig.

»Wie immer.«

»Ich glaube, diesmal haben wir eine ganze Menge. Eine sehr gute Auswahl. Ich habe mir Mühe gegeben. Jedes Mal, wenn ich an der Reihe bin, habe ich das Gefühl, ich muss Ihre treffliche Sammlung aus der Vorwoche noch überbieten.«

Der Pfarrer machte eine abschätzige Handbewegung.

»Darf ich?«, sagte er und zog ein großes, zweckmäßiges Federmesser aus der Hosentasche.

»Selbstverständlich.«

Gemächlich, als wollte er die Vorfreude verlängern, durchtrennte der Pfarrer die Schnur, womit die Kiste umwickelt war, und hob den Deckel ab. Tief in eine Polsterung aus braunem Papier eingebettet, lagen zwei Stapel grellbunter Bücher. Der Pfarrer nahm sie eines nach dem anderen heraus, begutachtete die Titel, machte eine Bemerkung dazu und legte sie auf den Tisch neben seinem Sessel.

»Eine sehr katholische Auswahl«, befand er. »Dann mal se-

hen – ein Edgar Wallace – ganz richtig, Pendrill, den habe ich noch nicht gelesen. Welch ein Gedächtnis, mein Lieber! Der neue J. S. Fletcher. Großartig. Ein Farjeon, eine Dorothy L. Sayers und ein Freeman Wills-Croft. Und meine alte Freundin, meine sehr liebe alte Freundin, Mrs. Agatha Christie. Neue Abenteuer dieses nicht aufzuhaltenden Burschen Poirot, hoffe ich doch. Ich muss Sie beglückwünschen, Pendrill. Da haben Sie ja das gesamte Spektrum von Verbrechen, Rätseln, Schauer und Aufklärung in sechs Bänden!«

Der Arzt hüstelte und paffte ernst an seiner Pfeife.

Man einigte sich auf eine Teilung der Beute, drei der Bände gingen an Pendrill. Diese würden dann am Donnerstag darauf gegen die des Pfarrers eingetauscht werden. Samstagabend kamen alle sechs wieder in die Kiste und wurden zur Leihbücherei in Greystoke zurückgebracht, am Freitag schickte der Pfarrer die Liste für die kommende Woche ab, nachdem er seine Wahl aus den diversen Zeitungen und Zeitschriften getroffen hatte, welche stets seinen Schreibtisch übersäten.

Jahrelang hatten der Arzt und der Pfarrer dieser indirekten, wenngleich wohl absolut verbreiteten Lust am KriminelLEN gefrönt, was einer der kleinen Gemeindescherze war. Sie versuchten gar nicht erst, ihre gemeinsame Bewunderung für die Autoren zu verbergen, die mit spinnengleicher Hartnäckigkeit ein Netz woben und von dem armen, geplagten Leser erwarteten, das Muster aufzulösen und den einen Faden zu seinem Ursprung zurückzuverfolgen.

Begegneten sie einander in der Cove Street, etwa an einem Freitag, gestaltete sich ihr Gespräch ausnahmslos ungefähr so:

Der Pfarrer: »Na, Pendrill, haben Sie's heraus?«

»Welches?«

»Natürlich das *Rätsel der drei Kröten*. Die anderen waren ja ein Kinderspiel.«

Dabei zwinkerte Pendrill mit einem wissenden Blick.

»Haben Sie's erraten, Dodd?«

»Allerdings.«

»Wer?«

»Nein – ich frage Sie.«

»Ich habe den sehr starken Verdacht«, sagte der Arzt daraufhin mit der Miene eines Mannes, der keinen starken Verdacht hat, sondern ein bestimmtes Wissen, »dass es Lucy Garstein war.«

Woraufhin Reverend Dodd einen kleinen triumphalen Schrei ausstieß.

»Das habe ich mir gedacht. Hab ich's mir doch *gedacht*.«

Und mit dem Blick eines Mannes, der über eine immense Weisheit verfügt, eine Art esoterisches Wissen, machte sich der Pfarrer freudig auf den Weg zum Tee mit Lady Greenow auf Boscawen Grange. Dass der alte Pendrill über so eine simple falsche Fährte stolperte! Der Mann wurde ja schon senil. Er hatte nicht mehr die Form der frühen zwanziger Jahre. Diese neuen harten, psychologischen Nüsse mit ihren vielen technischen Kniffen erwiesen sich für Pendrill doch als etwas zu schwierig. Man müsste ihn in einen Kursus bei dem jungen Conan Doyle schicken.

Vielleicht hatte der Pfarrer die Schliche des Verbrechergewerbes doch ein wenig besser als sein Mit-Leser durchschaut. Er erinnerte sich an eigenartige Wendungen aus früheren Büchern, winzige Abweichungen bei Indizien, raffinierte Aufklärungsmethoden, Fallstricke beim Verhör, all die minutiösen

Kleinigkeiten, aus denen sich des Autors Requisiten bei der Abfassung von Kriminalgeschichten zusammensetzen. Sein Kopf, der nun leider rasch der Kahlheit entgegenstrebte, war randvoll mit dem Handwerkszeug des professionellen Detektivs. Häufig überraschte, ja verärgerte er seine Schäfchen mit dem Einsatz seiner sehr genauen Beobachtungen, indem er ihnen auf den Kopf zusagte, was sie an einem bestimmten Tag getan hatten. Gott, nein! – Er hatte sie nicht beschattet. Doch nicht etwas so Plumpes. Er hatte nur mittels schlichtester Deduktionsmethoden zwei und zwei zusammengezählt.

Aber der Himmel bewahre, dass auch nur der Schatten eines Verbrechens je über die grauen Steinhäuschen, die mit Ginster durchsetzten Anger und das mit Steilküsten bewehrte Meer seiner Gemeinde fiel. Viel lieber bezog er seine Aufregungen aus zweiter Hand und folgte den abstrusen Machenschaften rein imaginärer Verbrecher.

Nach der Bücherzeremonie verfielen die beiden in eine zwanglose Unterhaltung. Sie drehte sich überwiegend um das, was im Ort gesagt und getan wurde, denn weder Pendrill noch der Pfarrer fanden viel Zeit für Erquickungen und Besuche außerhalb von Boscawen.

»Was macht eigentlich unser hiesiger Literat?«, fragte der Arzt, womit er ein langes Schweigen brach. »Ich habe ihn länger nicht mehr gesehen. Arbeitet er?«

»Sehr«, erwiderte der Pfarrer. »Gibt seinem Kriegsroman den letzten Schliff. Autobiographisch, hat Ronald mir bei unserer letzten Begegnung anvertraut. Unter uns gesagt, Pendrill, der Junge sieht nicht sehr gut aus. Er kommt mir ... nun, angespannt vor – fast schon verzweifelt. Überarbeitet, würde ich sagen.«

»Möglich«, lautete Pendrills unbeteiligte Antwort. »Er ist ein übernervöser Zeitgenosse. Natürlich, der Krieg hat seine Nerven übel zugerichtet. Aber was kann man schon erwarten? – Er war ja noch ein Junge, als sie ihn nach Frankreich geschickt haben. Das kann noch Jahre dauern, bis er die Strapazen und den Schock des Krieges überwunden hat. Das Buch könnte ihm dabei helfen.«

»Wie das?«

»Damit kann er das Gift aus dem Körper drücken – um es mal medizinisch zu sagen. Den Kopf von angesammelten Phantasmen reinigen. Es hat schon Fälle gegeben ...«

Der Pfarrer nickte. Er dachte an seine letzte Begegnung mit Ronald Hardy auf dem Küstenpfad und wie sehr ihn das weiße Gesicht und die ruckartigen Bewegungen des Jungen verstört hatten. Junge, sagte er. Aber selbst ein Mann von vierunddreißig Jahren wirkt jung, wenn man sich den letzten Sprossen auf der Lebensleiter nähert. »Ein prächtiger, sensibler Charakter«, dachte der Pfarrer. Ein Geist wie Stahl, der immer weiter gekrümmt worden war, aber nicht brach. Ein typisches Produkt jener albtraumartigen Erlebnisse, die das Leben der jungen Leute der ganzen Welt noch vor nicht allzu vielen Jahren bedrängt hatten. Vielleicht schade, dass der Junge nie geheiratet hatte. Er war der Typus, der auf weibliche Fürsorge positiv reagieren würde. Er brauchte Zuwendung. Er zeigte jenes gewisse Verlorensein eines Mannes, der so sehr in seiner Arbeit lebt, dass die stumpfsinnigen Faktoren der Existenz ihn ebenso verstören wie ärgern. Natürlich gab es Gerüchte. In Boscawen gab es immer Gerüchte, besonders um Ronald. Seit er vor zwei Jahren im Cove Cottage eingezogen war, galt er als rätselhafte, romantische Gestalt.

Ein Schriftsteller war im Dorf eine neue Spezies. Doch gründete das Gerücht, so fragte sich der Pfarrer, das Ronald mit Ruth Tregarthan verband, auf mehr als bloße Vermutungen? Er selbst hatte sie einige Male zusammen spazieren gehen und reden sehen. Aber meine Güte! Das war doch nur natürlich. Ruth war eine reizende, intelligente junge Frau – vielleicht ein bisschen einsam bei dem abgeschiedenen Leben in diesem düsteren, alten Haus mit ihrem Onkel. Ronald war, überwand er erst seine natürliche Zurückhaltung, ein lebhafter, unterhaltsamer Gesprächspartner. Irgendwie schien es zwangsläufig, dass die beiden in ihrer Gesellschaft einen gewissen Trost fanden. Aber darüber hinaus ... also ... da *könnte* es durchaus auch etwas Wärmeres als bloßes geistiges Interesse geben – aber dann auch wieder nicht.

Seine Gedankengänge wurden von einem jähen Ausruf abgeschnitten. Pendrill zeigte aus dem Fenster.

»Puh. Haben Sie das gesehen? Durch den Spalt im Vorhang ... ein Blitz. Da steht uns ja ein ordentliches Gewitter bevor.«

Wie zur Bestätigung seiner Worte grollte es dumpf, erst fern, dann barst ganz nah ein Donnerschlag, offenbar direkt überm Pfarrhaus.

»Das habe ich erwartet«, sagte der Pfarrer und setzte, nachdem er genüsslich an seiner Zigarre gepafft hatte, hinzu: »Ich habe eine unselige Angst vor Gewittern, Pendrill. Nicht um mich natürlich – aber um meine Kirche. Sie steht so isoliert und offen da. Ich will mir gar nicht vorstellen, was passiert, wenn der Turm einstürzt und mit ihm die Greenow-Uhr. Ich behalte immer die Standuhr da im Blick, mein Lieber, bis das Gewitter vorbei ist.«

»Warum das?«

»Ach, nur zur Sicherheit. Ich schaue jeden Tag aus dem Fenster und stelle die Uhr nach der Greenow im Turm. Ausnahmslos. Wenn meine Uhr schlägt und die Kirchturmuhre nicht antwortet ... verstehen Sie das nicht?«

»Das gäbe so einen allmächtigen Knall ...«, warf der Arzt ein. »Da wären Uhren nicht wichtig.«

»Hören Sie nur«, sagte der Pfarrer.

Schwach und melodisch schlug die Greenow-Uhr die Stunde, und die darauf folgenden neun Schläge drangen leise durch den Wind. Noch bevor die Kirchturmuhre ihre Aufgabe ganz erfüllt hatte, schnurrte die Standuhr wie ein Kätzchen und begann eine bimmelnde Begleitung.

Der Arzt zog seine Uhr hervor und schüttelte tadelnd den Kopf.

»Geht zwei Minuten nach, Dodd. Das kann doch nicht sein. Lassen Sie lieber Ihre altmodischen Methoden und stellen Sie Ihre verflixten Uhren nach dem Radio.«

»Ach, dieser Geist der Moderne«, seufzte der Pfarrer. Er konterte die Kritik seines Freundes mit einer altersgrauen Mahnung. »An dem Tag, an dem ich Sie im Gottesdienst sehe, Pendrill, stelle ich im Pfarrhaus ein Radio auf. All die Jahre hatten Sie nie den Anstand, dort zu sitzen. Ich habe da eine Predigt ...« Er nickte zu dem großen Mahagoni-Schreibtisch am Fenster hin. »Etwas Hochsinniges und, wenn ich das sagen darf, Kontroverses. Nächsten Sonntag halte ich sie. Na, was meinen Sie? Ich muss mir hier Ihre Ausführungen über Medizin anhören. Möchten Sie mir nicht einmal das Kompliment zurückgeben und mich zur Abwechslung über Religion sprechen hören?«

»Wenn Sie mich in meiner Praxis besuchen, besuche ich auch Ihre«, wehrte sich der Arzt. »Sollte ich mich seelisch unwohl fühlen, komme ich zu Ihnen und lasse mich reparieren, Dodd. Aber bis dahin bleibe ich –«

»Atheist?«, fragte der Pfarrer boshaft.

»Agnostiker«, bemerkte der Arzt.

»Aber mein lieber Pendrill, sehen Sie denn nicht den unwiderlegbaren Beweis, dass Gott –«

Und damit begann wieder eine ihrer endlosen metaphysischen Streitereien. Der Arzt verdrießlich und wissenschaftlich – der Pfarrer übersprudelnd von weihevollen Eifer und Überzeugungsdrang, die pummeligen Hände aufwerfend, auf dem Stuhl rutschend, heftig an seiner kalten Zigarre ziehend, sogar sich aufs Knie schlagend, wenn Pendrill sich durch vorgebliche Ignoranz weigerte, in ihrem Streit ein pro-christliches Argument gelten zu lassen.

Über ihren Köpfen schienen mit zunehmender Intensität ihrer Auseinandersetzung auch die Elemente zu ringen. Ein Donnerschlag nach dem anderen brandete vom Meer heran und brach sich hoch über der regengepeitschten Küste.

»Ach, das gestehe ich Ihnen zu! Das gestehe ich Ihnen zu!« Der Pfarrer wurde schrill vor Erregung. »Aber warum alle Wahrheit auf wissenschaftliche Beweise gründen? Was ist mit dem Glauben, mein Lieber? Ja, GLAUBE. Guter, alter, frühchristlicher Glaube. Schließlich ist der Glaube das eine, wesentliche ...«

Der Pfarrer brach gewissermaßen mitten in der Luft ab. Die Hand, auf halbem Weg zu einer Geste, fiel auf seinen rundlichen Schenkel herab. Das Telefon auf seinem Schreibtisch schrillte mit der aufreizenden Hartnäckigkeit eines ge-

fangenen Moskitos. Über ihnen baute sich ein weiterer langer Donner in wütendem Crescendo auf und detonierte mit einem Kanonenschlag.

»Die Ruhe unserer Landpfarreien ...«, lachte Pendrill, als Reverend Dodd sich aus dem Sessel hievte und zu dem klingelnden Gerät tappte. »Englands ländliche Stille bleibt eines der ...«

»Bitte!«, seufzte der Pfarrer und funkelte Pendrill an wie ein unverbesserliches Kind. »Das könnte der Bischof sein!«

Er nahm den Hörer ab. »Hallo? Ja. Am Apparat. Wer? Ah, ja, der ist da. Dringend? Einen Augenblick – ich sag's ihm.«

»Für Sie. Es ist Ruth Tregarthan. Sie klingt aufgewühlt, Pendrill. Es ist dringend.«

Pendrill ergriff den hingehaltenen Hörer, wobei ein weiterer Blitz durch die Ritzen im Vorhang zuckte.

»Ja, hier«, sagte er rasch. »Was ist?«

Derweil empfand der Pfarrer rasende Neugier. Was war los? Was war geschehen? Ruth hatte seltsam geklungen und – welchen Ausdruck gebraucht man dafür? – wie von Entsetzen gepackt. Ja, das war's.

Nachdem eigenartige Stakkatogeräusche aus dem Hörer gedrungen waren, Pendrills Stimme: »Großer Gott! Ich komme sofort. Unternehmen Sie nichts, bis ich da bin.« Und zum Pfarrer gewandt, sagte er knapp: »Tregarthan wurde erschossen! Sie müssen sofort die Polizei benachrichtigen. Rufen Sie Grouch an und sagen Sie ihm, er soll, so schnell er kann, nach Greylings fahren.«

»Tregarthan erschossen?«

Reverend Dodd stand völlig verstört in seinem Arbeitszimmer. Seine verwirrten Augen funkelten seltsam durch die

Linsen seiner goldgefassten Brille. Erschossen? Tregarthan?
Die arme Ruth. Welche Tragödie!

Pendrill war schon in den Flur geeilt, hatte seinen Mantel übergeworfen und sich den Hut auf den Kopf gedrückt. Als er durch die Haustür zu seinem Wagen stürzte, rief der Pfarrer ihm nach:

»Pendri! Das war doch sicher ein Unfall?«

Die Stimme des Arztes drang durch das Brummen des Motors zu ihm.

»Ein Unfall? Nein! So, wie ich Ruth verstanden habe – ich kenne natürlich noch keine Einzelheiten –, wurde ihr Onkel *ermordet!*«